

aus: Die Frau 25 (1917/18) 295-298

Koloniale Frauenarbeit.

Von

Else Frobenius.

Nachdruck verboten.

Koloniale Frauenarbeit ist unzertrennlich von deutscher Kolonialpolitik. Jeglicher Männerarbeit muß, sofern sie volkswirtschaftliche und erzieherische Fragen einschließt, die entsprechende Frauenarbeit angegliedert werden. Auch die deutsche Kolonisation kann nur auf der Grundlage deutschen Familienlebens eine gesunde Entwicklung finden. Ohne die mütterlich schirmende Hand der Frau vermag werdendes Leben sich nicht zu entfalten.

Es ist bezeichnend, daß nicht von außen, nicht von uns Bewohnerinnen des Mutterlandes die Anregung zur organisierten kolonialen Frauenarbeit kam, sondern daß der Ruf danach aus unseren Kolonien erhoben wurde, daß er aus der Sehnsucht nach der Mitwirkung deutscher Frauen bei der Gestaltung unseres kolonialen Lebens geboren wurde.

Wir sind ja bei der Verteilung der Welt etwas spät gekommen. Nur das öde Steppenland von Südwestafrika und die zum großen Teil ungesunden Tropenflächen Ostafrikas sowie einige ferne Südpazifikinseln waren noch übrig, als wir uns auf unsere Kolonialpolitik besannen. Und anfangs hieß es, die Lebensbedingungen seien dort für Frauen gar zu ungünstig, das Klima sei nur für Männer erträglich und Unverheiratete eigneten sich am besten zu Pionieren des jungen kolonialen Deutschland. Sie wurden bei der Besetzung von Stellen bevorzugt und weder die Regierung noch die Erwerbsgesellschaften befürworteten die Auswanderung von Frauen.

Dann aber zeigte die Erfahrung, welche ungeheure Gefahren für unsere Männer und für die deutsche Rasse in dem einsamen Leben der Junggesellen unter Schwarzen und Mischlingen liegen. Der Deutsche hat nicht solch ausgesprochenes Rassebewußtsein wie der Engländer, der in Indien mit Eingeborenen verheiratete Männer und Halbweisse bis ins dritte Glied boykottiert. Er gewöhnt sich an die Eingeborenen, er schließt häufig Verbindungen und Mischehen. Bekanntlich erben aber die Kinder schwarzer Mütter meist deren schlechte Eigenschaften. Sie sind verlogen und träge und haben daneben das falsch angebrachte Herrenbewußtsein des weißen Vaters. Dem deutschen Volkstum sind sie gänzlich verloren.

Besonders groß war die Gefahr der Mischehen im südlichen Teil von Südwestafrika, wo eine zahlreiche Bastardbevölkerung lebt. Darum hatte der Vorsitzende der Deutschen Kolonialgesellschaft, Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, bereits seit dem Jahre 1898 die Übersiedlung von Ehefrauen, Bräuten, Kindern und weiblichen Hilfskräften planmäßig gefördert, indem er ihnen unentgeltliche Ausreise bewilligte. Bis zum 1. Januar 1913 wurden auf diese Weise 1468 Personen weiblichen Geschlechts in das Schutzgebiet befördert. Viele als Stützen und Haushälterinnen, die nicht nur durch ihre wirtschaftliche Tätigkeit dem fernem Dornenlande ungeahnte Schätze abrangen, sondern auch zeigten, wie notwendig den Kindern deutscher Eltern eine Erziehung im heimischen Art und Sitte ist. Überläßt eine vielbeschäftigte Mutter sie schwarzen Diensthöfen, so verdirbt leicht ihr Charakter und das Bewußtsein des deutschen Volkstums wird auf alle Zeit in ihnen zerstört.

Immer überzeugender trat die Notwendigkeit der deutschen Frau als Mitarbeiterin am kolonialen Deutschtum zutage. Daher wandte sich im Jahre 1907 Frau Weizenberg, die Gattin eines Offiziers der Schutztruppe, an die Freifrau Ida von Lilienkron, die durch ihre warmherzigen Schutztruppenlieder in ganz Südwest bekannt war, und bat sie, in der Heimat einen kolonialen Frauenbund zu gründen, der die Auswanderung deutscher Frauen tatkräftig unterstütze. Mit der ihr eigenen Begeisterungsfähigkeit ging Ida von Lilienkron an diese Aufgabe. Sie schloß sich eng an die Deutsche Kolonialgesellschaft an, und am 11. Juni 1908

sand in Bremen der Anschluß des Frauenbundes an erstere unter dem Namen „Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft“ statt. So feiert der Bund jetzt sein zehnjähriges Bestehen mit einer Mitgliederzahl, die nach den Schwankungen der Kriegszeit fast wieder die alte Höhe von 18 000 erreicht hat.

Seine Ziele faßte der neugegründete Bund in folgende Sätze zusammen:

„Die Frauen aller Stände für die kolonialen Fragen interessieren.

Deutsche Frauen und Mädchen, die sich in den Kolonien niederlassen wollen, mit Rat und Tat unterstützen und die Fraueneinwanderung in die Kolonien anregen.

Die Erziehung der weißen Kinder in den Kolonien fördern.

Frauen und Kindern in den Kolonien, die schuldlos in Not geraten sind, beistehen.

Den wirtschaftlichen und geistigen Zusammenhang der Frauen in den Kolonien mit der Heimat erhalten und stärken.“

Er knüpfte zunächst an die Arbeit der Deutschen Kolonialgesellschaft an, welche ihm die Prüfung und Auswahl der auszusendenden Mädchen übertrug, für welche der Vorsitzende der Deutschen Kolonialgesellschaft nach wie vor das Reisegeld bewilligte. Dabei handelte es sich hauptsächlich um Stützen, die gute Kenntnisse im Waschen, Kochen, Schneidern hatten und in der Landwirtschaft erfahren waren. Sie wurden ärztlich untersucht und genaue Erkundigungen über sie einzogen. Nur völlig einwandfreie Mädchen sandte man hinaus. Sie mußten sich verpflichten, dem deutschen Namen draußen keine Unehre zu bereiten. Die meisten von ihnen sind längst verheiratet und als Gattinnen von Polizeibeamten, Handwerkern und Grundbesitzern bereits Mütter eines heranwachsenden deutschen Geschlechts.

Seit 1909 gehört Frau Hedwig Seyl dem Ausschuß des Bundes an, dessen Vorsitz sie seit acht Jahren führt. Unter ihrer tatkräftigen Leitung baute er seine Ziele aus, — nach praktisch bewährten Methoden, im Geiste der Pestalozzi-Fröbel-Erziehung.

Da in Südwest ein Sammelpunkt für die auswandernden Mädchen notwendig wurde, erbaute der Frauendienst ein Heimathaus in Reetmanshoop, in dem die Mädchen eine gewisse kolonialwirtschaftliche Schulung erhielten, bevor sie in Stellen gingen. Durch Einrichtung einer Wäscherei erzielte der Betrieb bald stattliche Einnahmen, so daß er nur eines verhältnismäßig geringen Zuschusses aus Europa bedurfte.

In Lüderichsbucht wurde zur Erziehung der Jugend ein Kindergarten eingerichtet, dem man eine Unterkunft für durchreisende Mädchen und Handfertigkeitsunterricht angliederte. „Uda von Lilienkronstiftung“ ward der schmucke Bau nach seiner liebevollen Förderin benannt. Auch in Karibib, Klein-Windhuk und an anderen Orten wurde die Errichtung von Kindergärten vorbereitet. Die schnell anwachsenden Zweigvereine in Deutschland spendeten in freudigem Wettstreit Geld und Einrichtungsgegenstände. Sie sammelten Bücher und nähten Kleider und beteiligten sich an der Auswahl der auszusendenden Mädchen. Bei der Geschäftsstelle (Berlin W 35, Afrikahaus, Am Karlsbad 10) liefen von jungen Mädchen, die auswandern wollten, oft gegen 50 Anfragen täglich ein. Alle Berufe und Stände drängte es zur Teilnahme an der kolonialen Arbeit. Wenn das Interesse der Frauen ein Beweis dafür ist, wie volkstümlich ein nationales Ziel geworden ist, so kann man sagen, daß der koloniale Gedanke vor dem Kriege in kräftigem Aufblühen war. Der Frauenbund konnte seine Arbeitsziele immer mehr erweitern. Er nahm den Ausbau eines Erholungsheims in Matatumbe-Ostafrika in Angriff. Er gründete Abteilungen in den ferneren Südeinseln. Bald hatte er über 150 Zweigvereine.

Wie ein Donnererschlag fiel die Kriegserklärung mitten in sein blühendes Werden.

Von jeglicher Verbindung mit den Kolonien abgeschnitten, standen seine Mitglieder plötzlich tatenlos da. Viele schlossen sich dem Nationalen Frauendienst an. Manche waren der Ansicht, der koloniale Frauenbund könne sich nur gleich auflösen, denn „unsere Kolonien sind ja vom Feinde besetzt, wofür sollen wir noch arbeiten?“

Bald traten jedoch neue koloniale Aufgaben an sie heran. „Frauen und Kindern aus den Kolonien, die schuldlos in Not geraten sind, mit Rat und Tat beizustehen“ ist ja eins der Ziele des Bundes. Sie nahen bald, — ein langer Zug trauriger, durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogener Gestalten, Kriegsoffer, die das weibliche Mitgefühl in hohem Maße erregten, viele krank und elend, — die meisten von drückenden materiellen Sorgen belastet.

Anfangs waren es die bei Kriegsausbruch zur Kur oder zur Erholung in Deutschland weilenden Kolonialdeutschen, die sich plötzlich von den Geldsendungen ihrer Ernährer abgeschnitten sahen. Um ihnen zu helfen, gründete die Deutsche Kolonialgesellschaft auf Anregung des Staatssekretärs vom Reichskolonialamt einen Kolonialen Hilfsausschuß, der zur Hälfte aus Mitgliedern des Frauenbundes besteht. Letzterer übernahm insbesondere die Fürsorge für Frauen und Kinder und richtete für sie „Kolonialpatenschaften“ ein, an denen sich seine Abteilungen an all den Orten, wo Kolonialfamilien leben, freudig beteiligen. Man beschenkt sie mit reichen Weihnachtsgaben, vermittelt ihnen freie Wohnung, Schule und ärztliche Behandlung, kleidet sie ein und berät sie in allen Lebenslagen. Manche Abteilung hat mehr als zehn vielköpfige Patensfamilien, für die sie mit Hingabe sorgt.

Dann kehrten die deutschen Kriegsgefangenen heim: aus Kamerun und den Südseeinseln. Nach unsäglichem Leiden, ihres Eigentums beraubt, von den Männern getrennt, die in englischer Kriegsgefangenschaft bleiben mußten. Und die Kunde drang herüber, daß deutsche Frauen und Kinder aus Südwest Kriegsgefangene in den Lagern von Natal säßen, in jenen Lagern, wo zum Entsetzen der ganzen Welt einst so viele Durenfrauen und Kinder zugrunde gegangen waren.

Als im Sommer 1915 Südwest von den Engländern genommen wurde, schleppte man sie auf Frachtdampfern heim nach Lüderichsbucht, wo sie unter englischer Oberherrschaft in ihre Häuser zurückkehren durften. Aber die Schmach der völkerrechtswidrigen Behandlung von Frauen und Kindern luden unsere Feinde aufs neue auf sich, als sie 1916 in Ostafrika einbrangen. Auch dort wurden die Wehrlosen verschleppt, — nach Ahmednagar in Indien und in die Lager von Nairobi und Entebbe in Zentralafrika. Der größere Teil aber ward in Wilhelmstal und Darressalam interniert und von dort drang die Nachricht herüber, sie seien völlig ohne Geldmittel.

Der Frauenbund hat nicht geruht, bis eine regelmäßige Sendung größerer Geldsummen an sie in die Wege geleitet wurde. Er hat zu Weihnachten 1916 in seinem Bundesorgan „Kolonie und Heimat“ einen Protest gegen ihre völkerrechtswidrige Gefangennahme erscheinen lassen und ihn auch an die Presse versandt. Er hat sich dann dem Protest angeschlossen, den die Deutsche Kolonialgesellschaft im Sommer 1917 gegen die schmachvolle Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen in den Kolonien erhob.

Als im Frühjahr 1917 die Nachricht eintraf, die Belgier hätten die in Tabora gefangenen Deutschen durch das Kongogebiet geschleppt und von da nach Europa gebracht, haben Vertreterinnen des Frauenbundes, der in ständiger Fühlung mit dem Reichskolonialamt arbeitet, sich unablässig um ihre Heimkehr bemüht. Und als diese endlich im Dezember 1917 erfolgte, nachdem die Gefangenen ein halbes Jahr durch Wortbruch der Belgier in den französischen Kampf festgehalten waren, sandte er ihnen seine stellvertretende Vorsitzende Frau Hedwig von Bredow in die Schweiz entgegen. Im Namen des Frauenbundes ward dort den etwa 200 Heimkehrenden ein Erholungsaufenthalt geboten und Frau von Bredow war bemüht, ihnen in jeder Hinsicht die Wege zu ebnen und ihnen einen freundlichen Empfang in der Heimat zu bereiten.

Neue Transporte von Kriegsgefangenen werden erwartet. Auch an ihrem Empfang will der Frauenbund sich beteiligen. In seinen Zweigvereinen ist den ganzen Winter über für die Heimkehrenden gesammelt worden. Die Bedürftigen wurden mit Kleidern und Wäsche ausgestattet, manchem ein Erholungsaufenthalt vermittelt. Die stattliche „Jubiläumsspende“, die von den Abteilungen vorbereitet wird, soll im besonderen für die heimgelkehrten Ostafrikaner verwandt werden. . . .

Die Koloniale Frauenarbeit hat sich während des Krieges in ungeahntem Maße ausgedehnt. Sie hat nicht nur Forderungen der Gegenwart in Fülle gebracht, sondern auch den Ausblick auf große und schwerwiegende Aufgaben der Zukunft.

Wir müssen ein deutsches Kolonialreich haben, wenn wir als Weltmacht fortbestehen wollen; wir können es aber nicht aufbauen ohne die tatkräftige Mitarbeit der deutschen Frau. Am besten geeignet zu Vorkämpferinnen sind die Frauen, die schon draußen waren und das oft Kampf- und entbehrungsreiche Leben in den Kolonien bereits kennen. Sie wollen auch alle wieder hinausziehen. Die Leiden der Gefangenschaft haben in ihnen nicht die Liebe zum sonnigen Ostafrika oder zum öden Dornenlande Südwest zu ertöten vermocht. Ihnen

müssen wir helfen, an Leib und Seele zu erstarren, damit sie nach dem Kriege ihren Aufgaben gewachsen sind. Es gilt auch, sie materiell zu stützen, wenn sie an den Wiederaufbau ihrer Häuslichkeit herangehen. Es gilt, ihnen vom Mutterlande aus die Wege zu ebnen und sie mit warmer Teilnahme zu geleiten. Zu den Aufgaben, die mit dem Wiederaufbau seiner Anstalten an den Frauenbund herangetragen werden, gesellt sich vielleicht noch die, in neuen Kolonialgebieten neue Arbeitsgebiete zu erschließen.

Vor allem aber gilt es, den kolonialen Sinn in der Heimat zu wecken und die Frauen aller Stände für das sich neu gestaltende Leben zu interessieren, das draußen erstehen soll. Nur wenn das gesamte deutsche Volk, wenn auch seine Frauen an der Auferstehung des kolonialen Deutschland mitarbeiten, kann es zu dem werden, was wir brauchen: Zur kraftvollen Stärkung unseres Wirtschaftsleben und Volkstums, zur Stütze unserer Weltmacht. Nur mit Hilfe der Frauen kann auch der höchste Sinn unserer Kolonisationsarbeit erfüllt werden, der in der Verbreitung von Kultur und Ziel setzender Ordnung liegt, und eine Erziehung zu höherer Sittlichkeit einschließt.



Vormundschaft.

Ein Erinnerungsblatt aus der Kindheit der Bewegung.

Von

Anna Malberg.

Nachdruck verboten.

Er war Schutztruppler, aber noch nicht sehr lange, und sie „kalte Mamsell“, das ist bekanntlich eine Dame, die im Kaffeehause Brötchen belegt und italienischen Salat mischt.

Sie waren längere Zeit „miteinander gegangen“, und während er in Deutsch-Ostafrika das Reich vertreten half, fand sich daheim eine kleine Alice ein, zu deren Vormünderin ich bestellt wurde.

Ich wollte ihre Bekanntschaft machen und begab mich nach der bezeichneten Wohnung. Aber keine Alice, ja nicht einmal eine Elsa — so hieß die kalte Mamsell. Das Kleine ist in Pflege, sagte die möblierte Wirtin, und die Elsa hat Dienst im Café Romeo. Ich stellte mich als Vormünderin vor mit Hilfe meines Bestallungsscheines. Was bekommen Sie dafür? wurde ich wißbegierig gefragt. Und auf meine Erwiderung: das tut man bloß so! kam die Anerkennung: das ist aber hübsch von Sie.

Die Elsa sei ganz gut zu leiden, hieß es dann. Nur daß man ihr kein Wort glauben könne. Der Herr Pfarrer von Dreikönig, der es sehr gut mit ihr meine, hätte sie dreimal vergeblich in Arbeitsstellen aufgesucht, die sie ihm angegeben habe. Sie wechse immerfort, und dann möge sie's nicht sagen. Sie habe das Kind lieb, o ja, aber eine Dame hätte ihr Zeug zu Windeln und Tüchlein geschenkt, und das läge noch so da, sie muß sich Hüte gantieren. Und dann schläft sie gern lange, auch am Tage, mit der Pralinétüte unter dem Kissen. Aber wie gesagt, sie ist gut zu leiden.

Ich machte mich nach dem Café Romeo auf und aß dort verschiedene belegte Bröckchen, indem ich mich auf die Einleitung zu meinen Erkundigungen besann. „Fräulein M.“ war der Kassiererin unbekannt. „Die Elsa“ kannten die Kellner. Als der Piffolo mich einen Zehnpfennig betrachten sah, erbot er sich, sie ins Lokal zu rufen. Da die Angelegenheit aufsehenerregend zu werden drohte, bat ich, sie im Hausflur sprechen zu dürfen.